



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt an Pfingsten (C), 9. Juni 2019, Hoher Dom zu Limburg

Texte: Apg 2 – Röm 8 – Joh 20,19-23

Liebe Schwestern und Brüder!

„Eine Klausur als Zumutung“ (F.A.Z., 8. Mai 2019, 2), unter dieser Überschrift berichtete vor einigen Woche meine Tageszeitung über den Protest von mittlerweile 60.000 Menschen gegen das diesjährige zentrale Mathematik-Abitur. Die Aufgabenstellung der Klausur sei einfach zu anspruchsvoll gewesen und entspreche nicht dem möglichen Leistungsniveau der Schülerinnen und Schüler. Daher fordert die Petition, die Benotung der Klausuren entsprechend anzuheben. Eine Klausur als Zumutung. Obwohl Mathematik in der Schule eines meiner Lieblingsfächer war und mein Abiturergebnis sich wirklich sehen lassen konnte, erinnere ich mich aber auch, dass ich über etliche Jahre hinweg in Stresssituationen nachts von der Matheklausur geträumt habe – und das waren wirklich keine schönen Träume; erst beim Aufwachen kam Entlastung. Und ich weiß, ich bin nicht allein mit solchen Traum-Erlebnissen. Eine Klausur als Zumutung.

In „Klausur“ im übertragenen Sinne sind viele von uns vor zwei Wochen gegangen, als wir in der Wahlkabine unsere Stimme für die Europawahl abgegeben haben. Zwei, drei Minuten mit mir und meinem Gewissen allein in der Verantwortung als Bürger eines Staates des freien und friedvollen Europas. Wenn jetzt über die Wahlergebnisse diskutiert wird, dann muss sich jeder und jede von uns auch befragen lassen, ob überhaupt und wie konkret er und sie zu diesem Ergebnis durch seine persönliche Wahlentscheidung beigetragen hat. Eine Klausur als Zumutung.

Und schließlich fallen mir, wenn ich über den Begriff nachdenke, die vielen Klausurtagungen der letzten Jahrzehnte ein, an denen ich in meiner beruflichen Verantwortung für die Kirche teilgenommen habe. Allein in meiner kurzen Limburger Zeit waren es bereits acht mehrtägige Veranstaltungen mit dem Diözesansynodalrat, dem Priesterrat und der Bistumsleitung. Stets ist das Empfinden ähnlich ambivalent: Ich gehe nicht mit wehenden Fahnen auf solche Tage zu, in denen es ja in der Regel um Grundsatzfragen und Richtungsentscheidungen geht. Aber fast immer ist die Atmosphäre besonders dicht, der Austausch ehrlich, offen und bereichernd und die Ergebnisse können sich durchaus sehen lassen. Manchmal ereignet sich gar so etwas wie ein Durchbruch zu neuer Erkenntnis mit größerer Klarheit und Bereitschaft zum Aufbruch. Auf solche Weise kam es bei uns in Limburg etwa zu dem, was wir „Kirchenentwicklung“ nennen. Ein Zukunftsprozess, in dem wir miteinander sehen und lernen wollen, für wen wir denn heute als Kirche Jesu Christi da sind; wie wir mit Menschen und ihrem konkreten Leben so in Berührung kommen, dass diese sich erstmals oder wieder neu für den Glauben an Jesus Christus und die Zugehörigkeit zur Kirche entscheiden. In einer solchen Klausur wurde auch deutlich, dass unser Projekt zur Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch an Minderjährigen, mit dem wir die Empfehlungen der sogenannten „Missbrauchsstudie“ für unser Bistum umsetzen, ein Lackmustest der Kirchenentwicklung ist. Denn neue Haltungen und veränderte Perspektiven werden wir nicht finden können, wenn wir nicht die schuldhaften Zusammenhänge der Vergangenheit und die Leiden und Wunden der Opfer ernst nehmen und daraus lernen. Eine Klausur als Zumutung.

Für mich, liebe Schwestern und Brüder, hat das ganz viel mit Pfingsten zu tun, denn die biblischen Lesungen dieses Tages stellen uns die junge Kirche sozusagen „in Klausur“ vor Augen. Das Johannesevangelium greift auf den Abend des Ostertages zurück und sieht die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen zusammen. Und die Apostelgeschichte beschreibt die Ereignisse am 50. Tag nach Ostern, dem jüdischen Wochenfest, einer Mischung aus Erntedank, Dank für die Gebote und Abschluss der jährlichen Jerusalem-Wallfahrt vieler gläubiger Juden im Frühling. An diesem Tag also „waren alle zusammen am selben Ort“ (Apg 2,1). Die junge Kirche in Klausur. Es sind die 11 bekannten Apostel zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern. Mittlerweile haben sie Matthias anstelle des Judas als Zeugen der Auferstehung und Apostel dazu gewählt. Was für eine Stimmung herrscht unter ihnen 50 Tage nach den umstürzenden Ereignissen des Karfreitags und des Ostersonntags? Wir sind geneigt, die Urgemeinde in Klausur auch als ängstlich, verschlossen, als mutlos und ratlos zu betrachten, wie es offenbar am Osterabend war. Aber die Apostelgeschichte weiß davon nichts. Mehrmals haben sie Jesus als Lebenden erfahren können. Er hat Mut gestiftet und Frieden geschenkt, seine österlichen Gaben. Er hat sie zum Gebet und zur Sammlung ermutigt bis zu dem Tag, an dem ihnen der Heilige Geist als Verheißung des Vaters geschenkt würde – und mit dem Geist empfangen sie nun Auftrag und Fähigkeit, in Worte zu fassen und zu verkünden, was sie mit Jesus erlebt und wie sie ihn als Anführer des Lebens entdeckt haben. Übrigens ist auch das Obergemach, in dem sich die junge Kirche versammelt, kein miefig enger Ort, sondern nach dem Lukasevangelium ein großer Raum mit Polstern ausgestattet (Lk 22,12), ein Festsaal, in dem sie mit Jesus das Pessachmahl gefeiert hatten – also Raum des Aufatmens, der Besinnung und Sammlung, der Erholung und Stärkung. Bei Klausurtagungen heute ist der Ort übrigens auch wichtig, deshalb gehen wir häufig weg von unseren gewohnten Sitzungskonstellationen und wählen andere schöne Orte.

Eine Klausur als Zumutung – das kann man sicher auch auf den Pfingsttag und die Urgemeinde anwenden, denn es ging um alles. Hier würde sich entscheiden, ob die Bewegung, die Jesus während seines irdischen Lebens gesammelt hatte, nach seinem Leiden, seiner Auferstehung und Himmelfahrt zu Ende ist oder erst an den Start geht. Letzteres hat sich Gott sei Dank gezeigt. Und dazu mussten zwei Kräfte ihr Gewicht in die Waagschale werfen: die der Frauen und Männer der Urkirche selbst, ihr Glaube, ihr Mut, ihre Erfahrungen mit Jesus, ihre Gebetskraft – und Gott, dessen Verheißungen nicht trügen, der seinen Heiligen Geist mit seinen Gaben nicht verwehrt, sondern reichlich schenkt: Weisheit, Einsicht, Rat, Stärke, Erkenntnis, Frömmigkeit und Gottesfurcht (Jes 11,2).

Liebe Schwestern und Brüder, unsere Kirche steht an einem Wendepunkt. Viele nehmen das wahr. Viel zu viele haben in den vergangenen Jahren und Monaten aus Enttäuschung, Empörung und Wut ihre Kirchenmitgliedschaft aufgekündigt und sind ausgetreten. Viele, die bleiben, können nicht anders und wollen eine gute Zukunft mitgestalten; aber sie erwarten auch, dass Fragen miteinander verbindlich angegangen und geklärt werden, die seit langem auf der Agenda stehen. Solche zur Geschlechtergerechtigkeit und zur Teilhabe von Frauen an Entscheidungen, solche zum Dienst und zur Lebensform der Priester; solche zu einer sinnvollen Verteilung und Kontrolle von Macht in der Kirche; und solche, die den tiefen Graben beschreiben, der zwischen der kirchlichen Lehre und den persönlich erlebten Herausforderungen von Sexualität und menschlichen Beziehungen klafft. Eine so tiefgreifende Zäsur – wie ich sie in meinem Leben nie zuvor erlebt habe – fordert von allen Einsichtigen „Eine Klausur als Zumutung“. Nicht, um uns noch weiter einzuigeln in eine Sonderwelt, die kaum mehr verstanden und mitgetragen wird, sondern, um uns miteinander zu vergewissern und bald die Türen aufzustoßen, damit die Botschaft von der Freude und der Freiheit des Glaubens Menschen wieder erreicht. Wir sprechen von einem „synodalen Prozess“, in dem viele aus unterschiedlichen Bereichen und Verantwortlichkeiten in der Kirche zusammentragen, was an Antworten auf die Problemfragen möglich und nötig ist. Und schon gibt es kritische Stimmen, die anfragen: „Was soll denn das Ziel sein? Wo soll dieser Weg anders hinführen, als in eine neue Spaltung der Kirche? Zu viele kennen doch ihre Antworten und wollen sie bloß durchdrücken.“ Ängstliche Stimmung, die zu einer pfingstlich dynamischen Kirche nicht gut passt. Für mich ist klar, wohin ein solch verbindlicher synodaler Weg führen soll: Zu größerer Einheit in der Kirche und zum Hören auf Gottes Willen für unsere Zeit. Denn beides ist ja bereits gefährdet und verletzt; seit Jahrzehnten breitet sich schleichend Spaltung aus unter uns und den vielen, die stumm oder lautstark ihre Kirchenbindung aufgeben; unter denen, die bleiben, aber die kirchliche Weisung ignorieren oder ausblenden. Ich verspreche mir viel vom gemeinsamen Gehen, Hören, Suchen, Sich-Verständigen und Antworten von Laien und Amtsträgern in der Kirche.

Es geht um sehr viel. Ob wir auf Dauer zu einer kleinen Sekte der Beharrlichen und Beharrenden werden oder weiter katholische Kirche bleiben und mit Elan und missionarischem Eifer auf unsere Zeitgenossen zugehen. Das wünsche ich mir. Darum bete ich. Und dafür will ich meine Energie einsetzen. Wie an Pfingsten müssen auch dabei zwei Kräfte miteinander ins Spiel gebracht werden. Der Glaube, die Lebenserfahrung, Wissen und Verstand aller, die zum heiligen Volk Gottes gehören – und Gott, dessen Verheißungen nicht trügen, und der durch seinen Heiligen Geist Wunder vollbringt, immer wieder und auch heute. „Die Lauten hören Gott in der Stille / Die Stummen singen Lieder des Jubels / Die Zynischen träumen Bilder der Hoffnung / Die Zaghafte lernen Worte des Mutes / Die Menschen sprechen die Sprache des Himmels“ (Carola Moosbach). Ja, warum denn nicht – ein neues Wunder von Pfingsten für die Welt? Komm, Heiliger Geist.